

Religiöse Konflikte

- Indischer Psychoanalytiker Kakar im Asienhaus -

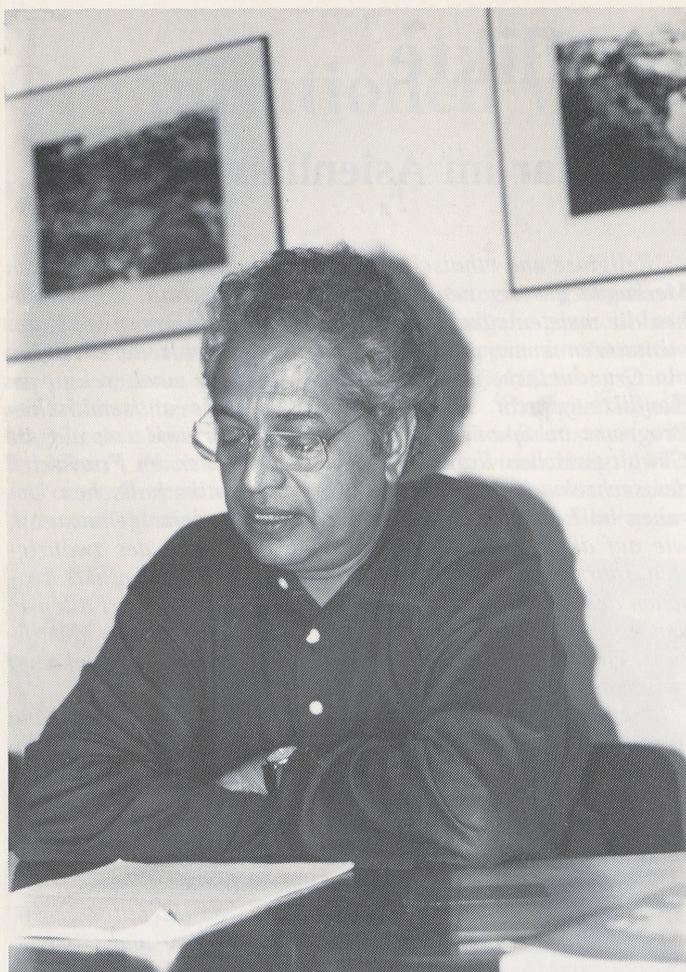
Sudhir Kakar ist der bedeutendste Psychoanalytiker Indiens und durch zahlreiche Veröffentlichungen auch international bekannt. In einer Studie, die er kürzlich vorgelegt hat, analysiert er das Phänomen des Kommunalismus und die Struktur der Beziehungen zwischen Hindus und Muslimen. Kommunalismus ist für Kakar das Verhalten von Personen, "deren ausschließliche Bindung an ihre Volksgruppe gepaart ist mit aktiver Feindseligkeit gegenüber anderen Volksgruppen, mit denen sie sich den geographischen und politischen Raum teilt."

Die Beschäftigung mit dem Thema Kommunalismus ergibt sich bereits aus Kakars Biographie. Als nach der indischen Unabhängigkeit 1947 schwere Unruhen zwischen Hindus und Muslimen ausbrachen und lange Trecks von Flüchtlingen nach Indien bzw. in das neu entstandene Pakistan strömten, mußten auch viele seiner Verwandten fliehen und kamen vorübergehend in seinem Elternhaus in der Nähe von Delhi unter. Die Erzählungen der Verwandten über die blutigen Pogrome, die Horrorgeschichten der Überlebenden haben den damals neunjährigen Kakar offensichtlich tief beeindruckt.

Im Juli hat Kakar das Asienhaus in Essen besucht und einen Vortrag gehalten, den wir nachfolgend im Wortlaut abdrucken.

"Religiöse und ethnische Konflikte sind eine der traurigsten Merkmale unserer heutigen sozialen Landschaft. Bisher haben die meisten säkularen Analytiker und progressiven Kommentatoren immer nach anderen Faktoren als der Religion als Grundursache eines nur dem Anschein nach religiösen Konflikts gesucht. Dies trifft auch auf die antisemitischen Progrome im Spanien des vierzehnten Jahrhunderts, auf die Gewalt zwischen Katholiken und Protestanten im Frankreich des sechzehnten Jahrhunderts, auf die antikatholischen Unruhen im London des achtzehnten Jahrhunderts genauso zu, wie auf die Hindu-Muslim-Unruhen im Indien des zwanzigsten Jahrhunderts. Als "wahre" Ursache des Konflikts zwischen den jeweiligen Gruppen wurde in all' diesen Fällen in der Regel ein Kollidieren wirtschaftlicher Interessen identifiziert, eine Erklärung, die irgendeine Form von Klassenkampf zwischen Arm und Reich impliziert.

Eine Gefahr für die materielle Existenz einer Person kann tatsächlich als identitätsbedrohend erlebt werden, was dann eine latente Gruppenidentität in den Vordergrund treten läßt. Dieses erhöhte Bewußtsein des Identischseins mit der Gruppe liefert die Grundlage für sozialen Zusammenhalt, der nötig ist, damit die wirtschaftlichen Interessen des einzelnen gewahrt werden. Aber es gibt noch andere Bedrohungen als nur die wirtschaftlicher Art. Zum Beispiel die Identitätsbedrohung, die von den Kräften der Modernisierung und Globalisierung für Menschen in vielen Teilen der Welt ausgeht: die Verlustgefühle und das Gefühl von Hilflosigkeit, die sich bei einem Ortswechsel und der Abwanderung aus ländlichen Gebieten in den Hüttenstätten urbaner Ballungsgebiete einstellen, das Verschwinden handwerklicher Fähigkeiten, die die Basis der traditionellen Berufsidentitäten sind, und die Demütigung, die durch den homogenisierenden und hegemonisierenden Einfluß der modernen Welt verursacht wird, wo überkommene Kulturideale und -werte für überholt und irrelevant erklärt werden. Auch dies führt zur Verstärkung der Gruppenaspekte von Identität, da die davon Betroffenen (und darunter Leidenden) nach religiös-kulturellen Gruppen Ausschau halten, um ihren Verlust- und Hilflosigkeitsgefühlen entgegenzuwirken und weil solche Gruppen ihnen als Mittel dienen, das die der Selbstachtung zugefügten Wunden heilen läßt. Die Identitätsbedrohung kann von einer als solche verstandenen Diskriminierung durch den Staat herrühren, d.h. von einer Mißachtung der Interessen einer Gruppe durch die politische Obrigkeit oder von der Geringschätzung ihrer Kultursymbole. Sie kann auch Folge veränderter politischer Konstellationen sein, zum Beispiel dort, wo ein Imperium untergeht. Wenn die Beziehungen zwischen Hindus und Muslimen in der Vergangenheit besser waren, mit einem geringeren Maß an offener Gewalt, so lag das ja vielleicht auch an der Staatsform, in der die beiden Völker lebten. Es handelte sich um ein Imperium, wobei das Moghulreich durch das britische Empire abgelöst wurde. Ein Imperium ist gekennzeichnet durch eine Mischung aus Unterdrückung aller Unabhängigkeitsbestrebungen und aus Toleranz gegenüber unterschiedlichen Kulturen, Religionen und Lebensweisen. Diese Toleranz entspringt nicht großer, vor-moderner Weisheit, sondern resultiert aus einer manchmal an brutales Unverständnis grenzenden Gleichgültigkeit von Seiten der imperialen Bürokraten gegenüber lokalen Konflikten der Völker, die sie regieren. Weitab vom Leben in den einzelnen Regionen, mischen sie sich in der Regel nicht ins Alltagsleben ein,



Sudhir Kakar bei seinem Vortrag im Asienhaus (Foto: Klaus Fritsche)

solange die Dinge einen friedlichen Verlauf nehmen, obschon es mitunter Grausamkeiten geben mag, um den unterworfenen Völkern ins Gedächtnis zu rufen, worauf das Reich gegründet ist: nämlich auf Unterwerfung durch Waffengewalt. Erst mit der Selbstverwaltung, wo dann keine Distanz mehr da ist, stellen sich politische Fragen wie etwa "Wer von uns soll hier, in diesen Dörfern, diesen Städten die Macht haben?", "Wird die Mehrheitsgruppe die Oberhand bekommen?", "Wie wird die neue Rangordnung aussehen?". Fragen, die religiös-kulturelle Unterschiede umso bewußter machen. In Ländern mit multireligiöser Bevölkerung kommt es gleichzeitig mit der erlangten Unabhängigkeit zu Spannungen und Konflikten, wie sie sich zum Beispiel heute als Nachwirkung des Zerfalls des Sowjetreichs beobachten lassen.

Es ist nicht so, daß die oben aufgezeigten Bedrohungen eine religiöse Gruppenidentität schaffen, sondern sie lassen diese Gruppenidentität lediglich zutage treten. Ich möchte dies zum Verständnis etwas veranschaulichen: Betrachtet man beispielsweise ein heranwachsendes Kind, so läßt sich beobachten, daß sich das heranwachsende Kind auf der einen Seite Bilder von Familien- und Gruppenmitgliedern einverleibt. Es identifiziert sich mit ihrer emotionalen Betrachtung der Symbole und Traditionen der Gruppe und verinnerlicht ihre Idealisierung der Gruppe, die so hilfreich für die Steigerung ihres Selbstwertgefühls war - und es später ebenso für das Kind sein wird - , ist man doch Teil von etwas so Erhabenem und Gesegnetem. Da das Kind auf der anderen Seite schon bald Probleme damit bekommt, einander widersprechende Repräsentanzen des Selbst und der Eltern zu integrieren - das "gute", liebende Kind und das "böse", zornige, die guten, fürsorglichen Eltern und die unausstehlichen, enttäuschenden - versucht es, die schlechten Repräsentanzen, die es

nicht als etwas eigenes anerkennen will, über Projektion loszuwerden. Sie werden zunächst auf unbelebte Objekte und Tiere und später auf Menschen und andere Gruppen projiziert, wobei diese letzteren dem Kind durch die Vorauswahl, die seine Gruppe getroffen hat, oft schon zur Verfügung stehen. Die bösen Repräsentanzen, mit denen man nichts zu tun haben will, bedürfen solcher "Auffangbecken" wie sie Muslime für Hindus, Araber für Juden, Tibeter für Chinesen und umgekehrt darstellen. Sie sind dann auch praktische Depo-nien für spätere Wut- und Haßgefühle, für die sich kein eindeutiger Adressat finden läßt. Da die meisten "bösen" Repräsentanzen aus einer gesellschaftlichen Mißbilligung der "Animalität" des Kindes erwachsen, die sich in seiner Aggressivität, seinem Schmutzigsein und seiner ungebändigten Sexualität ausdrückt, ist es vorwiegend diese Animalität, die von einem zivilisierten, moralischen Selbst verleugnet werden muß und in der Gruppe, die Auffangbecken ist, deponiert wird.

Die Ausführung ist ein Beispiel dafür, daß der Gruppenaspekt der Individualität nicht etwas ist, das erst spät in der Entwicklung des Individuums entsteht, sondern dieser Aspekt bereits zu Beginn des Lebenszyklus des Menschen existiert. Obwohl Freud immer an seiner Meinung festhielt, daß Individualpsychologie von Anbeginn an zugleich Sozialpsychologie sei, tendieren Psychoanalytiker dazu, die Existenz von Gemeinschaft in der Psyche herunterzuspielen. Sie betrachten auch weiterhin den sozialen, den polis-Aspekt des menschlichen Daseins als etwas von außen Aufgesetztes, wodurch die Durchsetzung der Wünsche und Bedürfnisse des Selbst gefährdet sind, oder - im Falle der Masse - zerstörerisch für das individuelle Selbst und die Identität ist.

Derartige Auffangbecken, wie oben beschrieben, lassen sich auch anhand des Hindu-Muslim-Konflikts skizzieren. Wir begegnen Vorstellungen, wie beispielsweise der, die der Hindu von dem dreckigen, aggressiven und sexuell unbeherrschten Muslim hat, ihnen immer wieder sowohl in modernen wie auch in geschichtlichen Darstellungen anderer Gruppenkonflikte. So "wußten" im Frankreich des sechzehnten Jahrhunderts die Katholiken, daß die Protestanten nicht nur dreckig und teuflisch waren, sondern daß ihr Abendmahl ein chaotisches Trinkgelage, ein "Bachhanal" war und daß sie die Kerzen ausbliesen und nach dem lustvollen Singen von Psalmen wahllos Geschlechtsverkehr hatten. Protestanten "wußten" ihrerseits, daß der katholische Klerus über eine Organisation Hunderter von Frauen verfügte, die für Priester und Chorherren bereitstanden, die zum größten Teil auch Sodomiten waren. In unserem Falle setzt sich das Bild des animalischen Muslim zusammen aus einer unverkennbaren Wildheit, seiner ungebremsten Sexualität, seinem Verlangen nach sofortiger Bedürfnisbefriedigung und seiner Schmutzigkeit, die weniger mit körperlicher Sauberkeit zu tun hat, als vielmehr mit innerer Verunreinigung als Folge des Verzehrs von verbotenen, mit einem Tabu belegten Nahrungsmitteln. Dieses Bild ist schon alt und findet sich auch in einem vor dreißig Jahren verfaßten anthropologischen Bericht. Ich zitiere: "Die Muslime sind nur in zwei Dingen gut - sie essen und kopulieren wie die Tiere. Wer, außer einem Muslim, würde auch nur daran denken, mit der Tochter seines Onkels ins Bett zu gehen, die doch gleich nach seiner tatsächlichen Schwester kommt?"

Zusätzlich zur "Animalität" trat in meinen Interviews das Bild der muslimischen Stärke hervor: Dieses Bild muslimischer Stärke steht deren Nichtvorhandensein auf der Hindu-seite gegenüber: Immer wieder wird die Schwäche der Hindus hervorgehoben - schwach, weil uneins -, die gegenüber einer einigen Nation, die weiß, was sie will, rasch an Boden verlieren. Ich zitiere: "Es muß nur irgend etwas passieren in einer muslimischen Gemeinde, und schon stehen alle zusammen. Bei uns ist das nicht so, weil wir die verschiedenen Ka-

sten haben. Jede Kaste hat ihre eigenen Bräuche und ihre eigene Lebensart". Ein anderer Interviewpartner sagte: "Bei uns herrscht keine Einigkeit. Jeder ist ganz von sich selbst in Anspruch genommen. Die Reichen suchen die Armen auszu-beuten. Das passiert bei den Muslimen nicht. Obwohl es dort auch Reiche und Arme gibt, sind zumindest während des Gebets alle eins, und sie beten alle zusammen zur gleichen Zeit. Das stellt eine Einheit unter ihnen her. Bei uns läuft es anders. Jeder geht zum Tempel, wann er will, um dort auf seine eigene Art seine 'puja' zu vollziehen, und dann geht er wieder. Es gibt keine Kommunikation zwischen uns. Wenn wir bei unseren Gebeten auch unsere Zusammengehörigkeit zeigen könnten, würden wir mit Sicherheit einig und stärker werden als die Muslime".

Für die Muslims - auf der anderen Seite - erscheint der Hindu als grausam und ohne eine Spur Mitleid. Hindus sind außerdem Feiglinge, die nur dann kämpfen können, wenn sie eine Gruppe bilden. Wiederholt entwarf ich während meiner vielen Gespräche ein Psychogramm von meinem jeweiligen Gesprächspartner, wenn in der Unterhaltung eine Wende eintrat vom Privaten zum öffentlichen, vom Familiären zum Kollektiven. Interessant gestaltet sich dieses Psychogramm insbesondere zur gegenwärtigen Situation indischer Muslime in der der Muslim sich als hilfloses Opfer veränderter historischer Umstände und Erfordernisse der modernen Welt empfindet. Diesbezüglich bekam ich immer wieder zu hören, da jetzt das 'hukumat' - die Herrschaft oder auch politische Autorität - bei den Hindus liege, sei eine Diskriminierung der Muslime doch zu erwarten. Es wurde wiederholt geäußert, egal wie überaus kränkend dies auch für die individuelle und kollektive Sensibilität der Muslime sei, dies sei eine Tatsache in ihrem Leben, mit der sie zu Rande kommen müßten.

Einige Frauen zogen sogar eine melancholische (und, wie ich glaube, fast masochistische) Befriedigung aus dieser historischen Schicksalswende, durch die die Position von Herrschern und Beherrschten und die gewohnte Richtung von Ungleichheit und Ungerechtigkeit sich umgekehrt hatte. Die meisten jedoch beklagten die Diskriminierung der Muslime, ohne große Hoffnung zu hegen, daß sich die Situation in absehbarer Zeit ändert. "Der Hindu mag den Hindu, und den Muselman mag er nicht", meinte eine Frau. "Das 'hukumat' liegt bei den Hindus. Sie können uns jetzt unterdrücken und Rache nehmen für die tausend Jahre unseres 'hukumat'".

Während - wie wir sahen - die gegenseitigen Einschätzungen variieren, ist bei Muslimen wie Hindus eines gemeinsam: sie betrachten sich gegenseitig als schmutzig. Dieses Phänomen ist bei ethnischen Konflikten gang und gäbe. Die Gegenseite wird als schmutzig und von daher als unmenschlich eingestuft, während die eigene Sauberkeit nicht nur als menschlich-zivilisiert gesehen wird, sondern schon beinahe mit Gottesfürchtigkeit gleichgesetzt wird. "Dreckiger Nigger" und "dreckiger Jude" sind gängige Schimpfnamen in den Vereinigten Staaten. Nach Ansicht der Chinesen sind die Tibeter ungewaschen und stinken ständig nach Yakbutter, und die jüdischen Kinder in Israel lernen von klein auf, daß Araber dreckig sind. In den ruandischen Radiosendungen, die Hutus dazu aufstacheln wollen, die Tutsis niederzumetzeln, werden die letzteren durchweg als Ratten und Kakerlaken bezeichnet. Kreaturen, die man mit Dreck und Kloaken assoziiert. Ungeziefer also, das ausgerottet gehört. Die Serben und die bosnischen Muslime, die Türken und die Kurden und viele andere miteinander in Konflikt stehende Gruppen entrüsten sich über die Schmutzigkeit der jeweils anderen Seite. Wiederum mag - schon aufgrund der Armut, der Essensgewohnheiten oder der klimatischen Bedingungen im Lebensraum bestimmter Gruppen - ein Körnchen Wahrheit in manchen der Anschuldigungen stecken. Wenn allerdings die Diskrepanz zwischen dem Vorwurf und der Realität zu groß ist, wird Schmutzigkeit nicht mehr dem Körper, sondern der Seele des

Gegners unterstellt. In gewisser Hinsicht wird sie so noch schlimmer; sie wird zu einer Schmutzigkeit im moralischen Sinne, und sie reicht unter die Haut: Der andere hat eine schwarze Seele.

Solche Bilder von einem selbst und anderen sind nicht ein Ergebnis rationaler Diskussionen und Reflektionen: Sie sind von dem Kind in sich aufgenommen, zusammen mit den dazugehörigen Emotionen und damit sind sie in den tiefsten Vorstellungsschichten des Individuums verankert.

Es ernüchtert, wenn man an die Hunderttausende von Kindern in vielen Teilen des Subkontinents denkt, Hindu- und Muslimkinder, die z.B. während der Teilung oder bei späteren Unruhen von ihren Eltern oder anderen älteren Familienmitgliedern Geschichten über die Grimmigkeit eines erbitterten Feindes hörten. Dies ist der Hauptkanal, durch den eine historische Feindschaft von einer Generation an die nächste weitergegeben wird, da ein Kind in Unkenntnis vordergründiger Erklärungen und Rationalisierungen nur den Ton hilfloser Wut und Ohnmacht in den Berichten geliebter Erwachsener wahrnimmt und in seiner Vorstellung Racheszenen gegen jene entwirft, die seine Familie und seine Verwandten gedemütigt haben. Diese Phantasien, die sich später bei aufflammenden Unruhen von vagen, unbewussten Bildern zu konkreten Taten wandeln können, sind nicht nur eine Ehrenrettung der Eltern und ein Zurückzahlen dessen, was man ihnen schuldet, sondern auch ein Geltendmachen der größeren Kraft, die das Kind dann als Mann hat, und ein erfolgreiches Bezwingen derer, die über seine Familie in ferner Vergangenheit Schande gebracht haben. Angesichts der überall in Indien zu beobachtenden starken Familienbande wird die Feindschaft eines Hindu gegenüber einem Muslim (und umgekehrt) vom Individuum oft als Teil der den Eltern geschuldeten Loyalität erfahren. Später, wenn das Kind heranwächst, kann die elterliche Botschaft durch das, was ihm ein oder mehrere Lehrer vermitteln, vielleicht noch verstärkt werden. Einer der Probanden meiner Studie äußerte sich folgendermaßen: "Wir hatten in der Schule mal einen Geschichtslehrer, der war von der Sorte, die ihr Fach liebten. Das Schulbuch ließ er links liegen und trug den Stoff aus dem Stegreif vor - wie Geschichten. Und wenn er uns etwas über die unmenschlichen Greuelthaten erzählte, die die muslimischen Invasoren an den Hindus verübt hatten, dann wurde ich immer so zornig, daß ich am liebsten aus dem Klassenzimmer marschiert wäre und ein paar Muslimjungen verprügelt hätte".

Für den Ausbruch der Gewaltausschreitungen ist ferner der Beitrag von religiösen Demagogen mit ihren fundamentalistischen Botschaften nicht unwesentlich. Die Botschaft hat das Ziel, an die Stelle der politischen, ökonomischen und sozialen Grundlagen von Politik eine Religionskritik zu setzen. Damit wird ein psychologischer Prozeß eingeleitet, der im wesentlichen aus zwei Schritten besteht: Als erstes wird versucht, bisherige kognitive Strukturen, soweit sie sich auf politisches Leben und politische Fragestellungen beziehen, zu eliminieren, und zwar indem in der Gruppe eine starke Verfolgungsangst erzeugt wird. Daraufhin entwirft der fundamentalistische Politiker im nun relativ leergefegten politischen Bewußtsein der Gruppe ein Gruppenselbstbild - d.h. er bietet den Hindus bzw. den Muslimen eine kollektive Identität an - und kehrt dabei insbesondere die Überlegenheit der Gemeinschaft im Verhältnis zur Feindgruppe heraus. Diese Überlegenheit mag - im Falle der Muslime - zwar viele weitere Merkmale haben, wie zum Beispiel die Stärke, die aus der Identifikation mit einer umfassenderen mächtigen panislamischen Gemeinschaft bezogen wird, doch im Zentrum steht die inhärente Überlegenheit der Religion der Gruppe und aller ihrer Symbole. Um dieses Überlegenheitsgefühl und die Kraft, die es den Angehörigen der Gemeinschaft verleiht, aufrechtzuerhalten, wird es als wesentlich für den einzelnen



Demonstration in Delhi: Es gibt keine Alternative zur Harmonie und Einheit der Völker (Foto: Walter Keller)

erachtet, eifrig seinen religiösen Pflichten nachzukommen, den Vorrang der Religionen in allen Lebensbereichen zu akzeptieren und anzuerkennen, daß die Forderungen der Religion oberste Priorität haben, wenn es um die Loyalität des einzelnen geht.

Lassen Sie mich an dieser Stelle zwei Beispiele geben. Das erste Beispiel stammt aus einer Rede von einer Hindu-Demagogin, Sadhavi Rithambra, die sie im April 1991 in Hyderabad hielt. Rithambra fängt damit an, die Grenze der Gruppe von "uns Hindus" zu zeichnen, mit der Konstruktion einer Hinduidentität aus verschiedenen "Hinduismen". Um die entstandene Gruppenidentität zu stärken, erinnert Rithambra ihre Zuhörer erst einmal an eine glorreiche Hinduvergangenheit und macht somit einen kollektiven kulturellen Verlust bewußt.

Im nächsten Abschnitt ihrer Rede sehen wir die Aufspaltung, die nötig ist, um den Zusammenhalt der Gruppe zu stärken. Dieser Vorgang beinhaltet ein Idealisieren auf der einen Seite und auf der anderen Seite Prozesse, in denen jemand zum Sündenbock gemacht oder verfolgt wird. Was idealisiert wird, ist die Toleranz, das Mitgefühl, die tiefe Einsicht und umfassende soziale Anteilnahme bei den Hindus. Das sind die Inhalte eines grandiosen Hindu-Gruppen-selbst, das bewirkt, daß das einzelne Mitglied der Gruppe sich rechtfertigen und rein vorkommt. Zu dieser Gruppe zu gehören hebt das Selbstwertgefühl jedes Mitglieds. Der Zuwachs an Selbstachtung kann nur aufrecht erhalten werden, indem man das Böse, das Schmutzige und das Unreine auf die andere Gruppe, die Muslime, projiziert, mit denen die eigene Gruppe dann auch ständig verglichen wird. Der Muslim wird nicht nur zum Sündenbock gemacht, sondern ist auch Gegenstand von Verfolgungsideen in der kollektiven Vorstellung der Hindus.

Ich zitiere: "Der langmütige Hindu wird heute als religiö-

ser Eiferer bezeichnet, weil er den Tempel bauen will. Die Muslime haben ihr Pakistan bekommen. Sogar in einem verstümmelten Indien haben sie besondere Rechte. Sie haben nichts übrig für Familienplanung. Sie haben ihre eigenen Religionsschulen. Und was haben wir? Ein Indien mit abgehackten Armen. Ein Indien, wo uns bei unseren Festen immer mehr Einschränkungen auferlegt werden, wo unsere Prozessionen immer Gefahr laufen, angegriffen zu werden, wo es verboten ist, seine Meinung zu sagen, wo unsere religiösen Überzeugungen grausam verspottet werden. Wir können über unseren Schmerz nicht sprechen, unsere Verletzung nicht ausdrücken. Ich sage zum Politiker: Tritt nicht weiter unsere tiefsten Gefühle mit Füßen, wie du es lange genug getan hast! In Kaschmir waren die Hindus in der Minderheit und wurden aus dem Tal gejagt. Sprüche wie "Lang lebe Pakistan" wurden mit glühenden Eisenruten unseren Hindutöchtern auf die Schenkel gebrannt. Versucht das Unglück und den Schmerz des Hindu nachzuempfinden, der zum Flüchtling in seinem eigenen Land geworden ist. Der Hindu wurde in Kaschmir entehrt, weil er in der Minderheit war. Aber es gibt eine Verschwörung, ihn im ganzen Land zur Minderheit zu machen. Der Staat sagt zu uns Hindus, wir sollen nur zwei oder drei Kinder haben. Bald wird man zu uns sagen: Eines ist auch schon zuviel! Doch was ist mit denen, die sechs Frauen und dreißig bis fünfunddreißig Kinder haben und sich vermehren wie Moskitos oder Fliegen? Kennt ihr die Ärzte, die bei ihren medizinischen Experimenten Frösche, Kaninchen, Katzen aufschneiden? All die Experimente mit der Einheit von Hindus und Muslimen werden an der Hindubrust durchgeführt, als ob er ein Frosch, ein Kaninchen oder eine Katze wäre. Niemand hat je davon gehört, daß man die Brust eines Löwen aufgeschnitten hätte wegen eines medizinischen Experiments. Sie erteilen die Lektion über religiöse Einheit und Freundschaft nur den Hindus".

Ebenso wie sich bei Individuen die Verfolgungsangst oft in einer Bedrohung für die Unversehrtheit des eigenen Körpers manifestiert, vor allem in psychotischen Episoden, so finden sich in der eben zitierten Rede zunehmend und in reicher Zahl Bilder eines verstümmelten Leibes. Die Rednerin beschwört ein Indien herauf - das Mutterland -, dem Arme abgehackt sind, wo Hindus der Brustkasten aufgeschnitten wird wie Fröschen, Kaninchen und Katzen, wo die Schenkel junger Hindufrauen mit glühenden Eisen gebrannt werden, ein Leib also, der amputiert ist, der aufgeschlitzt, geschändet wird. Eben durch diese Verwendung von Körpermetaphern - bezogen auf den eigenen Leib und den der Mutter (Indien), denen beiden Gewalt angetan wird - geschieht es, daß eine faktische Mehrheit sich in ihrer Vorstellung als bedrängte Minderheit fühlt, daß die fragwürdige Logik eines bestimmten politischen Arguments sich durch die Kraft des Mythos tief in der Phantasie verankert.

Die in der Gruppe erzeugte Verfolgungsangst und die damit verbundene Hilflosigkeit verlangt nach Wiederherstellung eines psychischen Gleichgewichts durch energisches Handeln. Die Rednerin Rithambra kanalisiert dieses Aktionsbedürfnis, indem sie zu kollektivem, eigenem Handeln in der politischen Arena aufruft. Sie hält ihrem Publikum vor Augen, daß es die Möglichkeit hat, sich in den kommenden Wahlen selbst zu behaupten, da hier der Kampf gegen alle antihinduistischen Kräfte, die die Hindugemeinde von innen und von außen verfolgen, aufgenommen und gewonnen werden könne. Bei dieser Aussicht beginnt das negative Selbstbild zu verblassen und das Gruppenselbst gewinnt an Zusammenhalt. Zudem wird der Muslim, auch wenn er der Fremde bleibt, weniger dämonisch und menschlicher, obgleich er immer noch ein verfluchter Gegner ist und seine Unterschiede von den Hindus unüberbrückbar bleiben. Ich zitiere weiter aus der Rede:

"Sie fragen: Was würde in einem hinduistischen Indien mit den Muslimen geschehen? Ich sage ihnen, die Muslime würden in einem Hindu-Staat weder schändlich behandelt noch würde man sich erkenntlich zeigen, nur um ihre Stimmen zu bekommen. Kein Schirm wird sich in Indiens Straßen öffnen, weil es in Pakistan regnet. Wenn am Golf Krieg geführt wird, dann werden keine Slogans wie "Lang lebe Saddam Hussein" auf Indiens Straßen zu hören sein. Und was die Eignigkeit mit unseren Muslimbrüdern angeht, so sagen wir: "Brüder, wir sind bereit, bei euch zu Hause sevian (süße Nudeln) zu essen, um Eid zu feiern, ihr jedoch wollt unser Farbenspiel am Holi nicht mitmachen. Wir hören euren Gebetsruf genauso wie unsere Tempelglocken, ihr jedoch habt etwas gegen unsere Glocken." Wie kann es je zur Einheit kommen? Der Hindu schaut in die eine Richtung, der Muslim in die andere. Der Hindu schreibt von links nach rechts, der Muslim von rechts nach links. Der Hindu betet zur aufgehenden Sonne, der Muslim wendet sich zur untergehenden Sonne, wenn er betet. Ißt der Hindu mit der rechten Hand, so ißt der Muslim mit der Linken. Nennt der Hindu Indien seine "Mutter", so wird sie für den Muslim zur Hexe. Der Hindu verehrt die Kuh, der Muslim kommt ins Paradies, wenn er Rindfleisch ißt. Der Hindu trägt einen Schnurrbart, der Muslim rasiert sich stets die Oberlippe, was auch immer der Hindu tut, die Religion des Muslim gebietet, das Gegenteil davon zu tun. "Wenn ihr in allem das Gegenteil von den Hindus machen wollt, habe ich gesagt, dann nur zu: Der Hindu ißt mit dem Mund; ihr solltet auch hier das Gegenteil tun!"

Hat die hier zitierte Rednerin mit einer Selbstdefinition der Hindus begonnen, indem sie bestimmte Hinduismen heranzog - wie sie von Helden, Göttern und historischen Gestalten verkörpert werden -, so versucht sie am Ende der Rede, dieser Selbstdefinition etwas gegenüber zu stellen, was ein Hindu entschieden nicht ist - ein Muslim nämlich.

Die Rednerin, wenn sie in ihrer Rede die neue Hindu-Identität errichtet bzw. wiederentstehen läßt, geht nach einem klar erkennbaren Plan vor, wobei die einzelnen Argumentationsschritte mit Spannung aufgeladen sind und sich über die Phantasie mit Leben füllen. Zusammenfassend sind dies: eine erneute Abgrenzung der religiös-kulturellen Gemeinschaft, die Bewußtmachung eines kollektiven kulturellen Verlusts, ein Bekämpfen innerer Kräfte, die die Einheit der eben abgegrenzten Gemeinschaft aufzubrechen suchen, ein Idealisieren der Gemeinschaft und die Aufrechterhaltung ihres Grandiositätsgefühls durch Entgegenhalten eines bösen "Anderen", der - zeitweilig - zum Verfolger wird.

Nun zum zweiten Beispiel: Es stammt - von muslimisch-fundamentalistischer Rhetorik - aus einer Rede von Ubedullah Khan Azmi, einem Parlamentsmitglied der Janta Partei. Das Bild, das Azmi als erstes heraufbeschwört, ist das einer Muslimgemeinde im Belagerungszustand, attackiert von einem gemeinen, verräterischen Feind, dem Hindunationalisten. Azmis spezielle Strategie ist es, das Bild eines schonungslosen Angriffs der Hindus auf das zentrale Symbol muslimischer religiöser Identität, den Koran, zu entwerfen.

Es ist an dieser Stelle interessant zu bemerken, daß die politische Kultur des Fundamentalismus, in stärkerem Maße als die säkularen politischen Kulturen, eine Politik der Bilder ist.

Was Azmi versucht, ist, bei seinen Zuhörern eine Verfolgungsangst hervorzurufen und zu schüren. Ich zitiere:

"Erwacht, ihr indischen Muslime, bevor ihr vollkommen verschwindet, und selbst eure Geschichte keine Erwähnung mehr findet in anderen Geschichten".

Im weiteren Verlauf seiner Rede macht Azmi das, was Wortführer von ethnischen Konfliktparteien überall auf der Welt tun: Er entwirft vor den Augen der Zuhörer das Bild zwei ewig konkurrierender Gruppen, um sich selbst die Frage zu beantworten, welche von beiden gebildeter, stärker und in der Regel besser ist. Als Beweis für die Überlegenheit der Muslime stellt er deren Tugenden den Untugenden der Hindus gegenüber. Zunächst einmal beruht diese Überlegenheit auf einem bei Muslimen ausgeprägten Sinn für Ästhetik im Leben, auf ihrer stärkeren Resonanz auf sensorische und sinnliche Erfahrungen und auf ihrer größeren künstlerischen Begabung. Ich zitiere weiter aus der Rede:

"Und ihr, die ihr Parolen über die Loyalität der Muslime prägt, die ihr von einem Verbot des Koran spricht, habt ihr denn je mal euer eigenes Gesicht im Spiegel betrachtet? Die, die an den Koran glauben, waren es doch, die euch die schönen Seiten des Lebens zeigten, euch beibrachten, wie man ißt und trinkt. Alles was ihr hattet, bevor wir erschienen, waren Tomaten und Kartoffeln. Was habt ihr denn schon gehabt? Wir haben Jasmin hierhergebracht und Jasminparfüm. Wir haben euch das Taj Mahal beschert und das Rote Fort. Erst durch uns wurde Indien zu dem, was es heute ist. Wir leben seit achthundert Jahren hier, und mit uns begann Indien zu erglänzen. Innerhalb von 36 Jahren habt ihr sein Licht geschwächt und das Land ruiniert. Ein Bettler wird nicht dankbar sein, wenn man ihn zum Kaiser macht. Man kann ihm ein Fest ausrichten, und es wird ihm nicht schmecken. Werft ihm ein Stück Brot in den Staub, und er wird seinen Appetit wiederfinden. Zwingt uns nicht, deutlich zu werden. Zwingt uns nicht, euch als Feinde gegenüberzutreten. Gott, schau dir ihre Ignoranz an, und dann weißt du, warum wir keine Worte dafür finden, wo wir ihnen doch aus Mitleid die Kraft der Rede gegeben haben."

Azmi versucht die Hindus ganz eindeutig gegen die Muslime abzusetzen, indem er andeutet, daß die Muslime vor achthundert Jahren von außerhalb des Landes nach Indien gekommen sind, Indien seine Kultur gebracht haben und daß sie, die Muslime - so zumindest sehen sie sich selbst - von einer überlegenen Rasse abstammen. Dies resultiert teilweise

aus der gegenwärtigen Feindseligkeit zwischen den beiden Volksgruppen. Aus dieser gespannten Situation heraus fordert der Fundamentalist die Muslime auf, Kontakt mit jeglichen Hindusymbolen zu vermeiden und danach zu trachten, ihre gemeinsame islamische Identität intakt und rein zu erhalten. Er räumt ungern irgendeine Gemeinsamkeit zwischen Muslimen und Hindus ein und konzentriert sich ganz auf die Unterschiede, die, so sucht er die noch nicht Überzeugten zu überzeugen, von nachhaltiger emotionaler Bedeutung sind.

Als ich Azmis und Rithambras Reden hörte, kam mir immer wieder Milan Kunderas Aussage in den Sinn, daß "politische Bewegungen sich nicht in erster Linie auf rationale Haltungen stützen, sondern vielmehr auf Phantasien, Bilder, Worte und Archetypen, die zusammen diesen oder jenen politischen Kitsch ergeben".

Die Reden sollten ein Beispiel sein, wie die Demagogen die Spannungen zwischen den Gruppen steigern. In einer Periode steigender Spannungen dominiert die Gruppenidentität über der persönlichen Identität, ja tritt sogar völlig an deren Stelle, da dann Mitglieder der "anderen" Gruppe nur noch unter dem Vorzeichen dieser Zugehörigkeit wahrgenommen werden. Wenn Hindus und Muslime einander zunehmend als Stereotypen sehen, ist eine Homogenisierung und eine Entpersönlichung die unvermeidliche Folge. Der einzelne Hindu oder Muslim wird austauschbar, da beide sich gegenseitig nur noch unter dem Vorzeichen gemeinsamer Merkmale einer Kategorie wahrnehmen und nicht in ihrer persönlichen und ganz speziellen Eigenart. In Unterhaltungen nehmen vom Standpunkt einer Gruppe her formulierte Aussagen deutlich zu: "Schaut, was die Hindus sich da leisten!". "Die Muslime haben mal wieder sämtliche Grenzen überschritten!". Die Stereotypen, die der eigenen und der gegnerischen Gruppe unterstellt werden, nehmen im Laufe der Geschichte eines Volkes feste Gestalt an und werden mündlich über Generationen weitergegeben.

Zu Zeiten unmittelbarer Spannung, wenn die eigene religiös-kulturelle Gruppe deutlich in den Vordergrund tritt, leben auch die mit den frühen Identifikationen assoziierten Gefühle der Liebe wieder auf, genauso wie der Haß und die Wut, die sich mit den Zielen der Externalisierung verbunden haben. Da der Feind auch ein Sammelbecken unserer eigenen unerwünschten Selbstbilder und negativen Gefühle ist, ist es wichtig, ihn in psychischer Distanz zu halten. Auf bewußter Ebene sollte er nie wie wir sein. Selbst geringfügige Unterschiede zwischen "uns" und "ihnen" werden daher - in einem, wie Freud es nennt "Narzißmus der kleinen Unterschiede" - zu einer unüberbrückbaren Kluft vergrößert und rufen größere Feindseligkeit und größeren Haß hervor, als es starke Ungleichheiten tun. Die Feindschaft, die ich gegenüber einer Person empfinde, die mir am ähnlichsten ist, aber nicht ich ist, hat eine besondere Qualität. Meinen Nachbarn - wie auch meinen Bruder - zu lieben wie mich selbst, machen mir die zehn Gebote gerade deshalb zur Pflicht, weil er derjenige ist, den ich am ehesten als Rivalen betrachte. Wenn die Feindesgruppe mit Stereotypen belegt wird, so ist damit eine zunehmende Abwertung verbunden, die bis zu einem Punkt der Entmenschlichung gehen kann, wo dann "sie", die anderen, in die Nähe der frühesten, nicht menschlichen Ziele der kindlichen Externalisierung geraten. Den Feind unmenschlich zu machen bedeutet, daß man keine Schuldgefühle zu haben braucht, wenn man ihn in dem Aufruhr, der gerade bevorsteht, vernichtet.

Resümierend läßt sich sagen, daß die Spannung, die einem Aufruhr unmittelbar vorausgeht, folgende unverkennbare Merkmale hat: Geschürt von wiederauflebenden starken Emotionen aus der Kindheit, die aus dem Verflochtensein des Selbst mit der kulturellen Gruppe herrühren, tritt die jeweilige Gruppenidentität deutlich hervor; dazu kommt die Tatsache, daß es sich bei den Beteiligten um religiöse Gruppen

handelt, wodurch der Konflikt ganz und gar geprägt ist von religiöser Unbedingtheit. In diesem Spannungsfeld bedarf es nur eines winzigen Funkens, damit es zu einer gewaltigen Explosion kommt. Daß hierbei vorwiegend religiöse Identitäten im Spiel sind, tut der Gewalttätigkeit in diesem Konflikt keinen Abbruch, sondern steigert sich im Gegenteil noch. Religion verleiht dem Konflikt zwischen Gruppen größere emotionale Intensität und tiefer motivierte Triebkraft, als es die Sprache, geographische Region oder andere Kennzeichen ethnischer Identität tun. Dies trifft zumindest auf Länder zu, wo Religion im kollektiven Leben eine herausragende Rolle spielt.

In der islamischen Welt zum Beispiel ist Religion von so entscheidender Bedeutung, daß kein muslimischer Revolutionär sein religiöses Erbe öffentlich in Abrede stellen kann oder will. In Indien leben heißt, sich dessen bewußt zu werden, daß der psychologische Raum, den Religion hier besetzt - d.h. der Kontext und die Inspiration, die sie für das Leben des einzelnen liefert und die Rolle, die der Religion bei der Herausbildung der kulturellen Identität und für das Überleben verschiedener Gruppen wie Hindus, Muslims, Sikhs, Christen, Parsen zukommt - ein ganz anderer ist, als in Deutschland etwa. Ein indischer Atheist kann nicht, so wie ein deutscher Atheist, Religion leichtthin abtun als "wichtig, sofern wahr", sondern muß dies korrigieren zu einem "wichtig, selbst wenn nicht wahr".

Die religiöse Rechtfertigung eines Konflikts - bei der eher zu historischen Anspielungen aus heiliger als aus profaner Geschichte gegriffen wird, zu Metaphern und Analogien, deren Quelle in heiligen Legenden zu finden ist - rührt an fundamentale Werte und setzt einige unserer heftigsten Leidenschaften frei. Teilnehmer an Unruhen und religiösen Gewaltausbrüchen legen selten Schuldgefühle an den Tag oder schämen sich für ihre Gewalttaten, solange sie aus religiöser Verpflichtung heraus handeln, wie dies Nathalie Davis bei der Gewalt zwischen Katholiken und Protestanten im Frankreich des 16. Jahrhunderts beobachtet hat und wie wir es ebenso bei den Unruhen in Indien sehen.

In regelmäßigem Rhythmus wiederkehrende religiöse Rituale, zu denen die Gemeinde zusammenkommt - sei es gemeinsames Gebet, Prozessionen oder andere Aktivitäten - sind besonders dazu angetan, daß die Grenzen zwischen Mitgliedern einer Gruppe fallen und sich so in Spannungszeiten gewalttätige Mobs zusammenfinden. Ich habe dieses Instrument gemeinschaftlicher Gewalt die "physische" Gruppe genannt, da der einzelne die Gruppenidentität hier über unbewußte Körpersprache und Phantasien erlebt und weniger über die bewußteren gemeinsamen Kulturtraditionen. Physische Gruppen scheinen in religiösen Konflikten müheloser zuzustandezukommen, als in allen anderen Arten von Konflikten.

Wir müssen jedoch auch festhalten, daß es immer einige Individuen gibt, deren persönliche Identität nicht von ihrer religiösen oder kulturellen Identität erdrückt wird, selbst nicht in den schlimmsten Phasen gewaltsamer Konflikte. Es sind dies Menschen, die fähig sind, aus Mitgefühl und unter Selbstaufopferung zu handeln, die zum Beispiel Angehörige des feindlichen Lagers unter beträchtlichem Risiko für ihre eigene Sicherheit von der Raserei eines wütenden Mobs retten. Andererseits gibt es auch solche - die Fanatiker -, deren Verhalten selbst in Friedenszeiten und ohne daß ihre Identität bedroht wäre, ausschließlich vom Wir-Gefühl, vom Gruppenaspekt ihrer Identität diktiert zu sein scheint.

Es fragt sich nun, welches die sozialen und psychologischen Bedingungen sind, die den einen seine Gruppenidentität auf die leichte Schulter nehmen lassen, während sie für den anderen eine Rüstung ist, die er selten auszieht, und die Antwort auf diese Frage ist nicht nur von theoretischem Interesse, sondern auch von immenser praktischer Wichtigkeit und moralischer Bedeutung".